

In: Die Welt, 13. Oktober 1999

Das schöne Spiel mit den Körpermuskeln

Die Stimme fest im Griff: Wiedersehen mit Hanna Schwarz in Willy Deckers „Salome“-Inszenierung an der Staatsoper. Von Frank Schlatermund

Jetzt hat es die Staatsoper doch noch geschafft. Zum Ende des Strauss-Jahres steht ab Mittwoch wenigstens eine Oper des Komponisten auf dem Spielplan: „Salome“ in der Inszenierung von Willy Decker. Zwar keine neue Produktion, aber immerhin. Und wenn dann noch eine Sängerin wie Hanna Schwarz die Partie der Herodias übernimmt, hat sich das lange Warten gelohnt.

Ein am Rande des Wahnsinns wandelnder König, der gleich zwei Augen auf seine minderjährige Stieftochter geworfen hat, eine Königin, die versucht, die Zügel fest in der Hand zu halten, und eine Prinzessin, die sich den Kopf des Objektes ihrer Begierde auf einem Silbertablett servieren lässt – die Handlung der „Salome“ hat es zweifelsohne in sich. „Für mich ist das so etwas wie eine Familiengeschichte“, sagt Hanna Schwarz. „Es geht darum, wie man ein Kind behandelt, und wie Herodes es darauf absieht, Kindesmissbrauch zu betreiben. Herodias versucht, die Tochter vor ihrem Ehemann zu schützen. Auf der einen Seite ist da die von ihr geschätzte Macht, auf der anderen die Familie. Herodias steht dazwischen, und das ist ihr Problem.“

Auf die Frage, ob sie schon immer Sängerin werden wollte, reagiert Schwarz amüsiert. Sie habe früher „eigentlich überhaupt gar keine Oper“ gemocht und sei „immer nur ins Schauspiel gegangen“, gesteht sie. Zwar habe sie mit 18 die ersten Gesangsstunden erhalten – aber Sängerin als Beruf? Ihren Sinneswandel führt die Mezzosopranistin auf den Besuch einer lange zurückliegenden „Elektra“-Aufführung bei den Salzburger Festspielen mit Astrid Varnay und Martha Mödl unter Herbert von Karajan zurück. „Das war mein Schlüsselerlebnis“, sagt sie. „Die Aufführung hat mich so beeindruckt, dass ich anfang, dieses Metier zu mögen.“

Nicht ohne Folgen: Hanna Schwarz gehört heute zu den gefragtesten Opernsängerinnen unserer Zeit und ist auf den großen Bühnen der Welt zu Hause. Fricka, Erda, Waltraute, Brangäne, Amme, Herodias, Klytämnestra – die Liste ihrer Rollen ließe sich endlos fortsetzen. Der Abschied von Partien wie Carmen, Octavian und Cherubino und damit der Wechsel ins dramatische Fach erfolgte vor vielen Jahren. „Die Stimme hatte sich irgendwie verändert“, sagt die Künstlerin, „und indem ich es ausprobierte, wusste ich, dass ich dramatisch bin.“ Auch

heute noch verändere sich ihre Stimme, sei „fundierter“ geworden und stehe ihr „präsender zur Verfügung“. Es sei ein schönes Gefühl, im Alter nicht mehr so den Umständen ausgesetzt zu sein und sich hundertprozentig auf seine Stimme verlassen zu können. „Alles wird so, wie ich es will, und deshalb macht mir das Singen heute mehr Spaß als früher.“

Üben gehört für Hanna Schwarz zum täglichen Pflichtprogramm. „Das Training ist wichtig“, erklärt sie, „wenn ich eine Woche oder 14 Tage nicht geübt habe, muss ich erst einmal wieder reinkommen. Das sind ja alles Körpermuskeln, die beim Singen eine Rolle spielen.“ Bedenken, dass sie sich mit den schweren Wagner- und Strauss-Partien die Stimme ruinieren könnte, hat sie nicht. Sie vertraut ganz auf ihre Technik. Wenn technisch alles richtig gemacht werde, sagt sie, habe ein Sänger nichts zu befürchten.

Ungern erinnert Schwarz sich an Zeiten, in denen bei Wagner und Strauss „einfach losgebrüllt“ wurde. Um so mehr erfreut sie die heutige Tendenz in die entgegengesetzte Richtung. „Wenn ich an den ‚Lohengrin‘ hier in Hamburg denke – der war ja musiziert wie Mozart“, schwärmt sie. „Das war wunderschön gesungen, und ich konnte jedes Wort verstehen. Ich denke, so soll es sein.“

Schwierigkeiten mit einzelnen Regisseuren sind der Künstlerin im Großen und Ganzen fremd. Probleme bereiten ihr nur kitschige Inszenierungen. „Wenn sich das erst später herausstellt, wird es natürlich schwierig“, sagt sie. „Früher gab es vorher immer ein Konzeptionsgespräch, bei dem alles besprochen wurde. Das ist heute leider nicht mehr der Fall.“ Begeistert denkt sie an den Bayreuther Chéreau-Ring 1976 und den Kostümbildner Jacques Schmidt zurück. Er sei auf die Bühne gekommen und habe die Leute erst genau beobachtet, bevor er die Kostüme anfertigte – eine Vorgehensweise, die heute selten sei.

Die kühle und sterile Hamburger „Salome“-Inszenierung ist Hanna Schwarz seit der Premiere 1995 bestens vertraut. Dennoch: Bis zur ersten Aufführung am Mittwoch wird täglich geprobt. Ob sie beim Singen mit der riesigen Treppe zurechtkomme, auf der sich das ganze Geschehen abspielt? „Die Stimme geht noch“, lacht sie, „aber die Beine ...“